



Abend =

Zeitung.

90.

Dienstag, am 15. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (2b. Heft).

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Der alte Glöckner und der Bürgermeister waren dem Schiffer öfterer entgegengegangen, aber sie mußten jedesmal zurück, ohne ihm helfen zu können. Jetzt nun, wo die Soldatenhaufen in die Kirche stürzten, lief der Alte nochmals hinab, zwängte auf der engen Treppe an den zwei Kommenden sich vorbei und verriegelte unten die Thurmthüre. Ehe er wieder hinaufstieg, begab er sich durch einen finstern Seitengang bis an ein Fenster, welches den Einblick in die Kirche gestattete. Er sah die Gräueltthaten und murmelte, indem er langsam zurückschritt: Auch das gehört mit zur bösen Zeit! — Nun ist sie da, nun ist sie da!

Als er hinauf kam, hatte Heinrich mit Margarethen, welche immer wilder sich geberdete, die letzten Stufen der Treppe erreicht. Der Bürgermeister trat ihnen entgegen und indem er die Thüre der Thurmstube öffnete, fiel Margarethens Blick auf das Flammenmeer der brennenden Stadt. Margarethe that einen gräßlichen Schrei und riß sich los. Auch Heinrich fuhr erschrocken empor, als er die furchtbare Erleuchtung sah, die bald in riesigen Wogen durcheinander schwamm, bald in prasselnden Säulen zu den Wolken stieg. Margarethe war hineingeeilt in die Stube. In der Mitte derselben stand sie still und reglos, und starrte hinab in das Feuer. Nach einer

Weile rieb sie sich schnell die Augen, wobei sie den Schrei wiederholte. Heinrich und die Uebrigen hatten sich an ihre Seite gestellt. Sie ließen die Kranke ungestört hinausblicken, denn sie war ruhig, rieb öfterer sich die Augen, fing plötzlich an zu zittern und brach in ein heftiges Weinen aus. Das geschah jetzt zum erstenmale während ihrer Krankheit, und ehe noch einige Minuten verflossen, fragte sie schmerzlich: Wo bin ich denn? — O Gott, o Gott! ich muß recht lange geschlafen, recht lange geträumt haben! Nein, nein! — fuhr sie fort und legte die Hand an die Stirn, als müsse sie sich erst besinnen — nein, nein, nicht geschlafen, nicht geträumt kann ich haben; aber krank wurde ich als Martin starb. O Gott, wo ist denn Heinrich? wo ist mein Vater? warum brennt denn die Stadt? — O Gott, o Gott, wo bin ich denn? wo sind denn die Meinen?

Namenlos schnell, namenlos süß fuhr durch Heinrich's und des Vaters Brust ein himmlischer Freudenstrahl. Und indem Heinrich vor stiller Wonnen den alten Glöckner umklammerte, über dessen Gesicht sich ebenfalls ein frohes Staunen verbreitete, trat der Vater zu seiner Tochter und ergriff ihre Hand, indem er tröstend sagte: Wir sind hier, liebe Margarethe! siehe, hier steht Heinrich und der Domglöckner! — Weine nicht, fürchte Dich nicht! — Ja, Du warst krank.

Margarethe weinte eine Weile noch sehr heftig, dann warf sie sich an des Vaters Brust, trocknete

ihre Augen und sagte leise: Ja, ja, ich besinne mich auf Alles, ich lag sehr krank, mir war's, als hätte ich stets einen bösen Traum.

Sie schwieg und hörte des Vaters einfache und behutsame Worte an. Denn dieser befürchtete, das Glück, das so schnell erschienen sey, könne leicht wieder schwinden. Darum hielt er sein Entzücken gewaltsam zurück in der Brust. Aber von Minute zu Minute schien das immer unnöthiger zu werden; Margarethe wendete sich um und sagte: Mein lieber, lieber Heinrich, Ihr habt viel an mir gethan, Ihr seyd ein treuer, ein lieber Bruder! O, könnte ich Euch danken! — fuhr sie fort, und umarmte ihn und küßte seine Stirn — könnte ich Euch danken, wie Ihr's verdient!

Heinrich wollte sprechen, aber die Seligkeit war für ihn zu groß, er stammelte nur einige Worte. — Margarethe reichte nun auch dem alten Glöckner die Hand, während ihr Heinrich erzählen mußte, warum die Stadt brenne. Dieser suchte sich zu fassen, er erzählte, aber die Erzählung ging schlecht und der alte Glöckner mußte stets verbessern und berichtigen. Der Bürgermeister war unterdessen in einen Winkel gekniet und betete: Herr, Herr! mitten im Elende sendest Du Freude! Du schlägst uns Wunden, aber Du heilest sie auch! Dein Name sey gelobt!

Ja, ja, sey gelobt, sey gelobt! — rief Heinrich — das hat mir gefehlt, soll's der Donner! hier ist mir's zu enge, hier kann ich nicht beten und danken, ich will hinaus auf den Boden, will laufen, rennen, beten und dem Himmel danken, soll's der Donner!

Schnell ging er hinaus und man hörte in der Stube seine heftigen Schritte, hörte seine Stimme, hörte sein Jauchzen. — Margarethe setzte sich nieder. Sie wendete ihre Augen hinweg von dem Feuer, sprach aber klar zu ihrem Vater, der sich an ihre Seite gestellt hatte, sprach mit völlig gesundem Geiste, obgleich ihr Körper noch krankhafte Zeichen äußerte und von großer Schwäche befallen war.

Das Feuer der brennenden Stadt bot jetzt ein schaudervolles Bild dar, als wolle es zeigen, daß alle Werke der menschlichen Kraft und Kunst in wenigen Minuten in das Grab der Vernichtung fallen könnten. Viele Häuser waren schon in ihrem Gehälke zusammengesunken, während krachend noch die Thürme der Kirchen stürzten und weithin feurige Berge schüteteten. Einzelne Wände, einzelne zackige Giebel ragten hier und da aus Rauchwolken hervor, durch welche brausend die Flamme noch fuhr. — Der alte

Glöckner stand an dem Fenster. Von den nächsten Häusern an der Domkirche schlugen brennend die Dächer nieder und gaben der Flamme neue Nahrung, so daß sie hoch emporwallte und das Angesicht des alten Propheten blutroth färbten. Ernst, aber ungebeugt blickte er hinaus und murmelte mit dumpfer Stimme! Du arme, arme Stadt! ich habe es gedacht, daß ein großes Unglück dir kommen wird, habe es geahnt, denn der Herr redete zu mir durch Feuerträume.

Meister Pathe! — rief Heinrich jetzt laut zur Thüre herein — kommt heraus!

Als der Glöckner hinaustrat, fuhr Heinrich erschrocken fort: Die Kirche brennt, soll's der Donner! kommt mit hinab bis in die Glockenstube und sehet durch das Schallfenster.

Den Alten erschütterte diese Nachricht tief in der Seele und indem er mitging, seufzte er: Ja, ich will es glauben; stand doch der Dom stets mit in den Träumen, — wollte ich doch die Glocken ziehen und fand sie nicht mehr, — hat es doch gebeult und gewimmert hier oben, als sollte die Kirche begraben werden.

Bald waren sie in der Glockenstube und traten an das Schallfenster, durch welches man hinabsehen konnte in das weite Gewölbe. Unten stand schon Alles in Flammen. Nicht nur die in das Kirchschiff geräumten Sachen der Einwohner brannten, sondern auch die Altäre, Gemälde, Stühle und Stände. Die Masse der hereingeschafften hölzernen Geräthe verursachten eine solche Gluth, daß sie schon anfing, durch das Schallfenster zu lecken, an welchem man es vor Hitze kaum aushalten konnte.

Brennt das eine halbe Stunde so fort, — sagte dumpf der Alte — so springt das Gewölbe! Wir müssen hinab, wir müssen fliehen! O, daß ich diesen Tag erleben mußte! — seufzte er und griff in sein graues Haar — habe ich's Euch nicht gesagt? — der Tag ist erschienen, das Unglück ist da!

Kommt, — versetzte Heinrich — laßt uns aber behutsam seyn! Margarethe darf nicht erschrecken, soll's der Donner!

Er nahm den Alten an der Hand und ging mit ihm zurück in die Thurmstube. Nachdem sie hier erzählt hatten, wie es nun nöthig sey, zu fliehen, sagte der Bürgermeister gefaßt: So gehen wir nach Durlach. — Nein, ich will nicht klagen; der Herr hat mir heute viel genommen, aber auch viel gegeben; er helfe weiter!

Der Glöckner packte murrend seine Sachen zusammen und brachte noch ein Brod und eine Flasche Wein. Von dem Brode aß Niemand, von dem Weine tranken Alle. Den letzten Becher nahm der Glöckner, schwang ihn empor und sprach feierlich: Lebe wohl, du schöner vester Thurm! mein altes Haupt wird sich auf deiner Höhe nun nicht mehr schlafen legen! Du warst der Riese der Stadt; siehe, der Riese wird fallen! — falle wie ein Held und decke mit deinem Leibe den Kaiser Konrad zu, der dich erbaute vor sechshundert Jahren! — Auch seine Gebeine hat man heute aus der Gruft geworfen; decke ihn zu und setze ihm durch deine eigenen Knochen den Leichenstein! — Lebe wohl! Du hast mit deinen Zungen noch Pfingsten eingeladen gastlich und fromm, und heute ist der dritte Feiertag — der bricht dir den Hals und bratet deine Zunge, daß du um Hilfe nicht rufen kannst! Auch ich kann dir nicht helfen, ich muß hinab von deinem grauen Scheitel; aber lieben will ich dich, so lange mein eigener grauer Kopf noch steht! Gute Nacht, alter Freund, gute Nacht! — falle wie ein Held, aber dann ruhe sanft!

Noch einmal schwang er den Becher, trank ihn aus und stellte ihn auf den Tisch. Thränen rannen über seine Wangen, als er die Laterne nahm und sich noch einmal umschaute, ehe er mit den Uebrigen hinaüßging. Margarethe drückte ihm die Hand und tröstete ihn. Als sie Alle herunter waren, sahen sie, daß das Feuer den Dom schon auf verschiedenen Seiten ergriffen hatte. Da sprach der alte Glöckner: Ziehst immer hin, ich muß den Riesen fallen sehen, auf dem Wege nach Durlach treffen wir uns!

Wirklich blieb er hier. Trauernd heftete er seine Augen auf das herrliche gothische Bauwerk. Die bunten Fensterscheiben waren schon längst gesprungen, und die Flammen schlugen heraus und umspielten die zackigen Pfeiler, die verzierten Simse, die spitzgewölbten Thürme, die kühngeschwungenen Bogen der Vorhallen und Säulengänge. Das Feuer hatte schnell überhandgenommen. Die Gewölbe sprangen. Nach einigen Stunden stürzten die Glocken herunter, und wie ein Bach floß das geschmolzene Metall über den Platz hin. Der Thurm stürzte mit furchtbarem Krachen und schlug diejenigen Theile der Gewölbe, durch deren gesprungene Lücken der Brand sich in die Höhe gefressen hatte, vollends nieder. Das Pfeilerwerk und die übrige Wölbung stand noch in den Flammen wie der Rumpf eines ungeheuren Schiffes in den Wogen des Meeres. Bald deckten die Feuer-

regen ihn zu, bald liefen sie auf einige Augenblicke ihn schauen. — Der Glöckner, welcher in der Ferne stand, schritt näher und trat an einen Kohlenhaufen. Erschüttert und laut rief er aus: Menschen, Menschen! schreibt diesen Tag in die Weltgeschichte, wie ich ihn schreibe in's Feuerbuch! — Dann nahm er seinen Stab und zog damit in glühenden Kohlen das Zeichen: Den 31. Mai 1689.

Nach Beendigung dieser Arbeit eilte er fort. Auf dem nächsten Dorfe traf er seine vorausgezogenen Freunde. Der Bürgermeister hatte vier Pferde gekauft, denn Margarethe war zu schwach, um weiter gehen zu können. Auch galt jetzt Eile, weil man erwarten mußte, daß die Franzosen nachkommen würden. Heinrich schnürte daher schnell das Gepäck noch auf und setzte sich dann wie die Uebrigen zu Pferde. Er ritt neben Margarethen, die oft noch dankend seine Hand ergriff. Ihm war es himmlisch dabei und hätte der Bürgermeister nicht zu ernst auf die mächtige Feuerwolke zurückgeschaut, so würde er demselben schon jetzt gesagt haben, was er ihm erst am folgenden Tage sagte. Als das aber geschehen war, schloß der Bürgermeister ihn an seine Brust und sprach: Wartet nur noch, lieber Heinrich! ich werde Margarethen Alles mittheilen, wenn sie stärker ist und wir wissen, wo wir eine neue Heimat finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Problem der Sonne

wird einer neuen Theorie gemäß auf folgende Weise gelöst. Wenn der Raum, der uns umgibt, uns leer erscheint und doch mit einer Luft, deren Widerstand wir leicht fühlen, angefüllt ist, so müssen wir daraus schließen, daß auch im Weltall der Schein der Leere uns trügt und die Gase, deren Ausdehnungskraft unendlich ist, den ganzen Weltraum ausfüllen. Da wir aus Erfahrung wissen, daß bei immer steigender Ausdehnung die Gase sich entzünden, so muß eine unendliche Ausdehnung auch im Weltraume Verbrennungen hervorbringen von unermeslichem Umfange, welche als Sonnen Licht und Wärme im Weltall verbreiten. Diese Verbrennungen, welche von der ewig wirkenden Verdunstung unterhalten werden, bringen in ihren Strahlen unaufhörlich wieder neue Verdunstung hervor, und dieß ist der Kreislauf, wodurch die Sonne ewig Licht und Wärme verbreiten kann.

G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Den Carneval betreffend, so fängt es an stiller zu werden; es ist schon seit längerer Zeit keine Sponsinische Oper gegeben worden und auch die Tanzmusik verstummen allmählig, nachdem sie bestens benutzt worden waren. Wirklich war dieser Carneval munterer und lebhafter als irgend einer seiner Vorgänger; trotz dem Wiener Congresse, welcher, mehren deutschen politischen Zeitungen zufolge, ein allgemeines Pressegesez für die gesammten deutschen Länder feststellen will, waren die Tanzfeste aller Ordnungen und Classen, von den Subscriptionbällen im Saale des königl. Schauspielhauses, den Wiener-Festen und Balsmasqués im Winter-Tivoli, den Berliner-Bällen im Colosseum bis zu den Extratanzvergünstigungen vor dem Rosenthalerthore, wohl besucht und man hüpfte, sprang, drehte sich und galoppirte, als ob keine Congresse und keine Minister in der Welt wären. Das Colosseum hat sich durch eine seltsame Begebenheit merkwürdig und interessant gemacht. Diese Begebenheit ist zwar, wie das zu gehen pflegt, auf ganz verschiedene Weise erzählt worden; Sie aber, verehrter Herr Hofrath, werden erlauben, daß ich jene Weise nacherzähle, welche mir am besten gefallen hat und vielleicht auch einigen schönen Leserinnen gefallen dürfte.

Ein junger Martisohn, dessen Braut wenige Tage vor dem bestimmten Hochzeitfeste ein Opfer des unerbittlichen Todes *) wurde, hatte sich auf einem der maskirten Bälle im Colosseum eingefunden und war da mit mehren seiner Collegen munter und guter Dinge; doch plötzlich verstummte er, schien von einem Blitzstrahle gerührt, heftete den Blick stier und unverwandt nach einer Ecke des Saales und beantwortete die Fragen seiner staunenden Freunde nur mit einer Bewegung der zitternden Hand, indem er nach einer Maske zeigte, welche unbeweglich in einer Ecke des Saales saß **). Mit großer Mühe und durch Anwendung aller freundschaftlichen Ueberredungskünste gelang es endlich den Freunden, dem Halbohnmächtigen die Worte: „Sie ist es — meine Braut — in diesem Kleide wurde sie begraben — sie kommt, meinen Leichtsin zu strafen —“ abzupressen. Da die Freunde nicht so schnell an die Rückkehr der

*) Wir haben alle Mühe angewandt, dem Tode ein anderes, weniger verbrauchtes Epitheton beizulegen, allein vergebens; die hiesigen Intelligenzblätter haben bereits alle erschöpft und wir müssen es bei einem der gewöhnlichsten bescheiden lassen.

***) Ob die Maske wirklich ganz unbeweglich saß, können wir nicht mit Gewißheit versichern; da aber das unbeweglich die Scene schauerlicher macht und von bester Wirkung ist, so lassen wir sie ohne weiteres unbeweglich sitzen; selbst Claren, der sich doch gewis auf Effecte versteht, würde sie unbeweglich sitzen lassen.

strafenden Braut glauben wollten, so eilten sie, die Sache näher zu untersuchen, und endlich fand sich, daß die vermeinte strafende Braut die Tochter des Todtenarabers vom St. Petronilla's Kirchhofe *) war, und daß Papa Todtengräber für gut gefunden hatte, das prächtige Brautkleid, in welchem die Verstorbene nach dem mütterlichen Willen — dergleichen mütterliche Willen sind nicht neu — begraben worden war, seiner Tochter zum Besuche eines Colosseum-Balls auszuliefern, worauf sich Alles beruhigte, mit Ausnahme des Herrn Inhabers des Colosseums, welcher die Geschichte, die er aber nicht von uns, sondern von Anderen und wahrscheinlich mit despectirlichen Neben Umständen gehört haben mochte, nicht spaßhaft fand, sondern einen hohen Preis auf die Entdeckung des Erfinders derselben setzte, welches den Berliner Freimüthigen zu der recht treffenden Bemerkung Veranlassung gab, daß der erwähnte Inhaber des Colosseums durch seine Empfindlichkeit über ein unbedeutendes Stadtgespräch deutlich an den Tag legte, daß er kein Literat sey, indem die Literaten in unseren schönen Tagen sich gefallen lassen müssen, täglich die scandaleusesten Dinge von sich nicht nur erzählen zu hören, sondern auch Schwarz auf Weiß gedruckt zu sehen, und sich endlich sehr glücklich schätzen, wenn sie nicht des Vater- und Muttermordes, der Verheerung blühender Länder, der Verbrennung prächtiger Städte beschuldigt werden. Es ist traurig, daß es so ist, aber leider ist es so.

Die Freude, englische Schauspieler mit deutschen, Miß Ellen, Tree mit Mad. Crelinger zu vergleichen, ist uns nicht zu Theil geworden. Der jüngst erwähnte Capitain Barham Livius hat sich mit keiner der hiesigen Bühnendirectionen einigen können und hat seinen Lauf nach England gerichtet. Der Himmel hat uns dafür auf andere Weise entschädigt, indem er uns andere, fremde und größtentheils musikalische Künstler zusandte und auch die Herzen der hiesigen Tonkünstler bewogte, uns mit zahlreichen Concerten, musikalischen Soiréen und anderen Genüssen zu erfreuen. Unter den fremden Künstlern müssen die Brüder Eichhorn vorzugweise genannt werden. Sie ließen sich in beiden Theatern hören und erregten auch hier wie in Paris und London Bewunderung. Es sind wirklich allerliebste Jungen, und der ältere verspricht nicht nur, ein Paganini zu werden, sondern ist es zum Theil schon. Ein anderer jugendlicher Tonkünstler und Tonsetzer, der dreizehnjährige Karl Eckert, hat ein großes, von Friedrich Förster gedichtetes Oratorium: „Ruth“, componirt und die Ausführung desselben im Saale der Sing-Academie selbst dirigirt. Das Werk fand Beifall; der Anblick eines dreizehnjährigen Knaben, welcher mit Ernst und Würde ein großes Orchester dirigirt, ist aber keinesweges erfreulich, denn man erinnert sich mit Mißbehagen, daß man im dreizehnten Jahre ein ziemlich unbeholfener Bengel war.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sollte zufällig ein solcher Kirchhof in Berlin nicht vorhanden seyn, so ist es nicht unsere Schuld.